

# Niederdeutsche Elemente im baltischen Deutsch.

Von

**Wilhelm Wiget.**

---

Sonderabdruck aus der „Dorpater Zeitung“ 1927.

---

Druck von E. Mattiesen, Dorpat.

1927.

Als Nr. 4 des 2. Bandes der Abhandlungen des Herder-Instituts zu Riga ist eine 80 Seiten umfassende Schrift von Oskar Masling erschienen: „Niederdeutsche Elemente in der Umgangssprache der baltischen Deutschen“, die hier schon aus dem Grunde eine Kritik verdient, als der Verfasser ein deutschbaltisches Wörterbuch in nächster Zeit in Aussicht stellt, zu dem die vorliegende Abhandlung wohl als eine Art Vorstudie aufgefaßt werden will. „Die Fragen, um die es sich handelt“, formuliert der Verfasser etwas eigentümlich folgendermaßen: „1. Woher (im räumlichen, zeitlichen und kausalen Sinn) stammen die niederdeutschen Elemente unserer Sprache? 2. Sind die vorhandenen niederdeutschen Sprachgewohnheiten allen baltischen Deutschen in gleichem Maße eigen?“ und fährt dann fort: „Heute und hier kann nur auf die 2. Frage mit annähernder Bestimmtheit geantwortet werden.“ Man würde also erwarten, daß Maslings Buch sich mit dieser 2. Frage beschäftigte, worin man sich aber sehr täuscht. Seine ganze Ausführung begnügt sich mit der Feststellung, daß die gesellschaftliche Gliederung sich auch im Sprachleben widerspiegeln und 2 deutlich von einander geschiedene Sprachtypen erkennen lasse: „das Deutsch der höheren sozialen Bevölkerungsschichten, der Edelleute und „Literaten“, der Großkaufleute, Großindustriellen und höhern Beamten und das Idiom des „kleinen Mannes“, des Handwerkers, Kleinhändlers und Subalternbeamten.“ „Letztere will ich“, sagt er dann weiter, „da mir kein präzisere Ausdruck zu Gebote steht, mit dem Wort „Bulgärdeutsch“ bezeichnen. Genauer wäre vielleicht der Terminus „Halbhochdeutsch“ (nicht zu verwechseln mit dem „Halbdeutsch“

unvollkommen deutschredender Letten, Esten usw.). Das baltische Bulgärdeutsch läßt sich am ehesten mit dem „Missingsch“ vergleichen, also mit jener Sprechweise, die dem Inspektor Bräsig in Reuters „Stromtid“ oder John Brindmanns „Kasper-Mohme“ eigen ist. Hier wie dort handelt es sich um Hybridbildungen. Das angestammte Nd. ist grob mechanisch mit nhd. Farbe überpinselt worden, die nur an der Oberfläche haftet; der Lautbestand ist der fremden Mundart entnommen, während Formenschatz, Wortbildungsprinzipien, Wortvorrat und syntaktisches Gefüge meist noch die alte Struktur zeigen. Wert und Unwert sind in dieser Tatsache beschlossen: vom sprachästhetischen Standpunkt betrachtet eine Stilwidrigkeit und höchstens grotesk-komischer Wirkungen fähig, bietet jenes vulgäre Halbhochdeutsch dem Sprachhistoriker wertvolles Untersuchungsmaterial.“ Für diese höchst merkwürdige Behauptung — man beachte, daß M. nicht etwa an das Halbdeutsch der Esten und Letten denkt — fehlt jeglicher Beweis. Sammeln wir die wenigen Wörter, die auf den 40 dem Wortschatz gewidmeten Seiten, mit dem Vermerk „vulgärdeutsch“ versehen, die Sprache der untern Schichten repräsentieren, so finde ich bei einer summarischen Durchsicht folgende: Fastelabend Fastnacht (= mnd. vastelavent); Zipolle Zwiebel (= mnd. sipolle, istipolle); Tälchen Dohle (in dieser Form bekannt in Preußen, Göttingen, Fallersleben, Altmarkt, Mecklenburg); Schlunk Schlund (= mnd. slunk); duhn betrunken (= mnd. dun); böllen brüllen vom Rindvieh (= mnd. bolken); Bäh n, Bähning, Böhning Bodenraum unter dem Hausdach (= mnd. bone, boning); Degel Ziegel (= mnd. degel); Rohre Röhre (= mnd. rore); Hantschen Handschuhe (= mnd. hantsche); Krömer Krümmchen (= mnd. krome); Zigorie Zichorie (auch nd. mit g). Also alles gut niederdeutsche Wörter, wie sie sich zu Hunderten auch im

Baltischdeutsch der Oberschicht finden. Ferner aus-  
 verschämt unverschämt, das nicht erst eine baltische  
 Verhochdeutschung ist, sondern sich z. B. bei Fleming in  
 der Poesie findet (Und der ausverschämte Pan hält seine  
 Syring fest'); weiter laß er sich bewissen, da  
 mag er zusehen', das nicht, wie M. meint, direkt auf  
 mnd. beweten zurückgeht, sondern auf hd. sich be-  
 wissen = Bescheid wissen, sich zurecht finden. Endlich  
 krausen kriechen, das eine regelrechte Verhochdeut-  
 schung von mnd. krupen ist, wie etwa das nicht als  
 vulgär bezeichnete baltischd. Schafferei aus and.  
 scapreida u. a. Das heute vulgäre Bäche, Bach  
 ist seinerzeit durchaus literarisch gewesen, wie die Belege  
 bei Gutzeit beweisen. Von Hybridbildungen also keine  
 Spur. Das sprachliche Material des kleinen Mannes  
 unterscheidet sich seinem Wesen nach in keiner Weise  
 von demjenigen des Gebildeten; es ist nur reicher,  
 bodenständiger, wie sich ja auch das Niederdeutsch in  
 diesen Kreisen länger gehalten hat, als in jenen. Wenn  
 das Stilwidrige und Grotesk-Romische, das M. im  
 Baltischdeutschen des kleinen Mannes empfindet, wirklich  
 in der Sprache begründet wäre und nicht viel mehr  
 darin, daß es eben vom kleinen Manne gesprochen  
 wird, so müßte auch das Deutsch des kurischen Edel-  
 mannes als stilwidrig und groteskromisch bezeichnet wer-  
 den. Aber nein, Stil hat das Baltischdeutsche sowohl  
 des Gebildeten, wie des Ungebildeten, nur in jedem  
 Falle seinen eigenen Stil. Und nun gar dieser unglück-  
 liche Vergleich mit dem Missingsch! Als ob hier lauter  
 Dntel Bräsiggs herumlaufen, deren natürliche Sprache  
 das Niederdeutsche ist und die sich krampfhaft bemühen,  
 dieses zu verhochdeutschen. Welch' unrichtige Auffassung  
 von der Sprache seiner Landsleute flößt M. da dem  
 reichsdeutschen Leser ein! Hätte M. schon einen litera-  
 rischen Vergleich heranziehen wollen, so hätte er sich  
 etwa auf die Romane Fontanes beziehen können, in  
 denen die Gesellschaftsschichten und der Dichter selbst

eine mit norddeutschen Ausdrücken gespickte Sprache sprechen, die unteren Schichten Berlins aber über eine Fülle von Worten und Wendungen verfügen, deren sich der Gebildete nicht bedient. Wenn M. mit den Worten „der Lautbestand ist der fremden Mundart entnommen“, an den Einfluß des Lettischen, bezw. Estnischen denkt — der Satz ist in seinem Zusammenhang nicht eindeutig — so ist zuzugeben, daß die Einwirkung der fremden Idiome stärker ist in den unteren Schichten, als beim Gebildeten. Aber auch in der Umgangssprache der Letzteren fehlt sie durchaus nicht. Also auch hier nur ein Gradunterschied.

Geographische Unterschiede werden bisweilen hervorgehoben, indem einzelne Wörter als nord- oder südbaltisch gekennzeichnet werden. Engere Begrenzungen, wie Kurland oder Riga, werden seltener angeführt, trotzdem das Material des Verfassers doch wohl ganz präzise geographische Angaben enthalten dürfte, da ja das Erscheinen des ersten Heftes des deutschbaltischen Wörterbuches schon in nächster Zeit in Aussicht gestellt ist.

Statt also seine „mit annähernder Bestimmtheit“ zu lösende zweite Frage zu beantworten, wirft sich der Verfasser mit größerer Energie auf die Lösung der ersten, der Frage nach der Herkunft. Er stellt zunächst fest, daß um 1600 in der Schriftsprache das Nd. auf balt. Boden vollständig durch das Schriftdeutsche abgelöst worden ist. „Die Umgangssprache“ — ich zitiere hier wiederum den Verfasser — hält noch eine Weile die alte Richtung ein, bis die Ströme, die während der Frühlingszeit des deutschen Geisteslebens gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus dem Mutterlande in die Kolonien hinüberfließen, auch das gesprochene Deutsch des Alltags in neue Ufer lenken.“ Man hätte gerne auf diese und ähnliche stilistische Blüten verzichtet zu Gunsten von prägnanteren Angaben. Warum wird z. B. ein so sprechendes Zeugnis verschwiegen, wie dasjenige Huppels in den Topogr. Nachr. von Lief- und Estland I 147 aus dem Jahr 1774: „Die plattdeutsche

(Sprache) ist zwar seit 20 Jahren sehr aus der Mode gekommen, doch wird sie noch in den Seestädten häufig, auch auf dem Lande in vielen Häusern gesprochen. Wer mit seinen Bekannten recht vertraut reden will, pflegt sich derselben nicht selten zu bedienen. Bey dem auswärtigen Handel ist sie unentbehrlich.“ Darauf sucht M. die von Mizka „Studien zum baltischen Deutsch“ abgelehnte, schon von E. Eckhardt aufgestellte Behauptung, das balt. Deutsch sei mit dem Ostpreukischen verwandt, zu beweisen. Er führt zunächst eine Reihe von balt. Wörtern an, die sich auch in Frischbiers Preukischem Wörterbuch „und andern Werken ähnlichen Inhalts“ finden. Beweisend für eine solche engere Verwandtschaft der beiden Sprachkreise sind natürlich nur die Wörter, die spezifisch ostpreukisch sind und in anderen niederdeutschen Mundarten nicht vorkommen. Aber der Verfasser gibt sich gar nicht die Mühe irgendwelche anderen Wörterbücher zu Rate zu ziehen. Um mich auf die 10 ersten Wörter zu beschränken, so hätte der Verfasser nur einen Blick in Grimms deutsches Wörterbuch werfen müssen, so hätte er hier gefunden, daß *K a b a c k e* ‚altes, haufälliges Haus, schlechte Kneipe‘ für das Westphäl., Götting., Märk., Schles., Westpreuß. belegt ist, *k a b b e l n* ‚sich zanken‘ auch Osnabrück., Hamburg., Ostfries. vorkommt, *K a b ü s c h e n* ‚Häuschen, enges Gemach‘ für Bremen, Pommern, Göttingen, die Mark und Dietmarsen angegeben ist, *K o b d e r* ‚Unterarm, Kropf‘ nicht nur nordd. in Bremen, Holstein und der Altmark, sondern auch in Baiern und Osterreich austritt, *K a f f* ‚Spreu‘ kein spezifisch ndd. Wort ist, sondern auch z. B. von Luther gebraucht wird. Von den bei Grimm nicht verzeichneten Wörtern finde ich *k a c h e l n* stark heizen, *k a d u c k* hinfällig, *K ä k s c h e* ‚Köchin‘ z. B. bei Schüz, Holstein. Idiotikon 1801, das mir gerade bei der Hand ist. Und was sollen wir erst von einem so famosen Zeugen für ostpreuß. Verwandtschaft sagen wie *K a f f e e* =

schweizer, das als nbd. Baltizismus nicht weniger als dreimal figuriert und das M. dem hochdeutschen Leser allen Ernstes glaubt übersetzen zu müssen mit „Liebhaberin des Kaffees“. Von den 10 Wörtern bleibt als ausschließlicher Besitz des Ostpreuß. und Baltd. nur R a d d i t ‚Wachholder‘ übrig, worüber weiter unten.

Einen methodischen Ansatz macht der Verfasser, wenn er als besonders beweisend für die Verwandtschaft dieser beiden Sprachgebiete die aus den balt.-slaw. Sprachen entlehnten gemeinsamen Lehnwörter anführt. Leider ist es bei diesem Ansatz geblieben: Richtiges und Falsches geht durcheinander; die Angaben über die Herkunft der Wörter sind kritiklos Frischbiers Wörterbuch entnommen. Wir wollen uns auch hier nur die 10 ersten Wörter etwas näher ansehen. Von diesen entstammen nicht den slaw. oder balt. Sprachen R a b a c k e, ein echt nbd. Wort, das aus dem Deutschen ins Polnische und Russische übernommen wurde und R a l d a u n e n ‚Eingeweide der Tiere‘, das schon mhd. als R a l t a n vorkommt, heute dem nbd. und md. Gebiet angehört, auf ein mlat. c a l d u n a zurückgeht, dessen Entsprechung auch afranz. sich findet und das aus dem Deutschen ins Dänische und Schwedische, aber auch ins Tschechische gewandert ist. Das dbalt. D e g u t ‚Birkenteer‘ kann seine Quelle nicht in dem gleichbedeutenden preuß. D a g g e t, D a g g a t, D a g g e r t haben, da in diesem Falle die vokalische Ungleichheit in der ersten Silbe unerklärt bliebe. Das dbalt. Wort, das schon im 15. Jahrhundert belegt ist, ist aus dem lett. d e g g u t s oder älter ruff. d e g o t entlehnt, das preuß. Wort aus dem lit. d a g u t a s (Nebenform zu d e g u t a s). Wie hier die formellen Unterschiede mit Sicherheit unabhängige Entlehnung beweisen, so kann unabhängige Entlehnung natürlich auch vorliegen, wo formelle Kriterien fehlen. Jedes balt. Wort, das eine formelle und semasiologische

Entsprechung im Lett. oder Russ. hat, kann direkt auf dieses Wort zurückgehen ohne Vermittlung durch das Ostpreuß. So kann *burka* ‚Regenmantel von Filz oder grober Wolle‘ im Baltikum direkt dem russ. *burka*, *Baranchen* ‚Felle junger Lämmer‘ dem russ. *baranka*, *Bolwan* ‚nachgemachter Lachvogel, Lämmel‘ dem russ. *bolwan*, *Burkane* ‚Möhre‘ dem lett. *burkane* entnommen sein. *Kaddik* ‚Wachholder‘ könnte auf lett. *kadegs* zurückgehen; da aber dieses lett. Wort eine sehr geringe Verbreitung hat und dafür auch im Lett. meist das dem Deutschen entnommene *kadikis* gilt, darf hier eventuell an Entlehnung aus dem Preuß. gedacht werden, dessen Wort auf lit. *kadagys* oder apreuß. *kadegis* beruht; vom estn. beeinflusst ist jedenfalls die nordbalt. Form *Kaddak*. Eine sichere westliche Entlehnung ist nur *Dups* ‚der Hintere‘ aus poln. *dupa* und wohl auch *Blott* ‚Straßentor‘ aus poln. *bloto* oder lit. *blota*.

Als besonders beweiskräftig werden auch zwei Sprichwörter angeführt, die sowohl in Preußen wie im Baltikum vorkommen. Mit Unrecht; denn Sprichwörter sind Wandergesellen, die nicht einmal die Schranken der Sprachgrenzen respektieren. Ich verfüge nicht über das Material, um die Verbreitung der beiden Sprichwörter feststellen zu können. Aber ich will nur darauf aufmerksam machen, daß das eine davon „Wer nicht wagt, kommt nicht nach Werro“ in Sachsen einen näheren Verwandten hat als in Preußen. Es lautet in Sachsen (Schlauch, Sachsen im Sprichwort 1905, 85) „Wer nichts wagt, kommt nicht nach Waldheim“ (d. h. ins Zuchthaus), in Preußen in einer erweiterten und weniger ursprünglichen Form „Wer nicht wagt, kommt nicht nach Wehlau (wo eine gebrechliche Brücke ist), wer zuviel wagt, kommt nach Tapiau“ (ins Zuchthaus).

Endlich werden noch auf einer halben Seite allerlei

„Übereinstimmungen in Aussprache, Flexion, Wortbildung und Syntax“ angeführt, die aber ebenfalls nicht auf diese beiden Sprachgebiete beschränkt sind. So fällt denn bei Licht besehen diese ganze Beweisführung für eine Verwandtschaft des balt. Deutsch mit dem Ostpreussischen in nichts zusammen. Der Weg, der hier hätte eingeschlagen werden müssen, hätte seinen natürlichen Ausgangspunkt im Mittelniederdeutschen gehabt: Eine grammatische Vergleichung der zahlreichen niederd. Denkmäler, die auf balt. Gebiet entstanden sind unter Berücksichtigung der heutigen baltischd. Aussprache und der nnd. Elemente im Estnischen und Lettischen hätte ein festes Fundament geschaffen. Nun wagt aber M. nicht zu scheiden zwischen den aus der nnd. Zeit des Baltikums stammenden Elementen und eventuell erst späteren nnd. Eindringlingen. Ja, er scheint sogar geneigt den Einfluß des Preussischen erst einer späteren Zeit zuzuschreiben. Er versucht das auch geschichtlich zu begründen. Daß die Einwanderung aus norddeutschem Gebiet größer ist als aus süddeutschem und daß die Einwanderung aus Preußen wiederum in Kurland verhältnismäßig stark ist, hätten wir ihm geglaubt auch ohne die nichts sagenden statistischen Berechnungen, die er einem Aufsatz von Raeder und Stavenhagen „Bürgerliste und Ratslinie der Stadt Goldingen“ entnimmt — wo dieser Aufsatz erschienen ist, wird dem Leser nicht mitgeteilt. — Er errechnet nämlich, daß z. B. im 17. Jahrhundert 77% aller Ausländer, die das Bürgerrecht in Goldingen erwarben, aus Norddeutschland stammen und daß von der Anzahl dieser nnd. Siedler 23% aus Preußen gekommen sind. Aber ein Blick in das Material lehrt, daß oft Angaben über die Herkunft fehlen, also die Prozentzahl gar nicht genau errechnet werden kann. Weiter handelt es sich nur um diejenigen Siedler, die das Bürgerrecht erworben haben; dann ist das prozentuelle Verhältnis dieser Siedler zur ansässigen deutschen Bevölkerung

ganz unbekannt, was doch für den fremden Einfluß auf die Sprache sehr wichtig ist, und endlich handelt es sich um so kleine Ziffern — im Durchschnitt erwirbt alle 2 bis 3 Jahre ein Preuße (und darunter wieviel Ostpreußen?) das Bürgerrecht — daß sich eigentlich alle Schlüsse auf fremdsprachliche Beeinflussung des heimischen Idioms verbieten. Aber durchaus lohnend gewesen wäre es, den Wortschatz zu untersuchen, den Kurland nicht mit dem übrigen Baltikum gemein hat. Doch auch hier müssen wir uns mit der vagen An=deutung abfinden: „Worte wie Keilchen, Duitzen, Speilzahn, spenkern, Spirkel, Steppchen usw. kommen m. W. nur in Kurland (abgesehen von Preußen und wenigen andern deutschen Landschaften) vor und dürften wohl kaum vor dem 17. oder 18. Jahrhundert dort eingedrungen sein.“

Es folgt nun in einem zweiten Abschnitt eine ziemlich dürftige Lautlehre. Dem Thema gemäß würde man erwarten, daß hier die speziell nbd. Ausspracheerscheinungen des balt. Deutsch behandelt würden. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Ganz wahllos werden einige dbalt. Eigentümlichkeiten andern hd. Formen gegenübergestellt. So heißt es z. B. „balt. lang i : hd. lang e in Blutigel „Blutegel“, mnd. ile.“ Aber Blutigel, eine volksetymologische Umdeutung von Bluteigel, tritt seit dem 17. Jahrhundert immer häufiger im Hd. auf. Und was hat dies überhaupt mit mnd. ile zu tun? An verschiedenen Stellen des Vokalismus findet man Ahm, Ohm, Waffertonne und Dacht Docht (balt. in „Dachte sind kleine Dichte“ als Antwort auf eine Aussage, die mit „Ich dachte . . .“ beginnt), obwohl beide Wörter etymologisch gleichen Vokal haben. Und diese a-Formen sind auch im Nhd. die älteren; noch Grimms Wörterbuch führt beide Wörter unter den Stichwörtern Ahm und Dacht an. Und was versteht eigentlich W. unter Hochd., wenn er das balt. kurze a etwa in Jagd einem hd.

langen a gegenüberstellt? Doch offenbar die Bühnenaussprache; denn Kürze des a kommt ja sonst sowohl auf hd. wie auf nnd. Sprachgebiet vor. Die Bühnenaussprache aber beruht auf einer willkürlichen Regelung und darf in eine sprachwissenschaftliche Abhandlung nicht hineinspielen. Da wäre man viel dankbarer gewesen, wenn etwa auf vokalische Quantitätsschwankungen innerhalb des Baltischen selbst hingewiesen worden wäre, wie dies Gutzeit an mehreren Stellen seines Wörterbuches tut. Was soll man aber erst zu einem Passus wie dem folgenden sagen: „balt. lang o : hd. kurz o im Ortsnamen Schloß?“ Ja gibt es denn überhaupt ein hd. Wort Schloß? Es ist doch ganz klar, daß jeder Ausländer, aber nicht nur der hochdeutsche, der diesen Ortsnamen geschrieben sieht, auf die Schreibung mit ð hereinfällt und denkt der vorhergehende Vokal müsse nach deutschen (oder schwedischen) orthographischen Gepflogenheiten kurz gesprochen werden. Und solcher Fälle werden eine ganze Reihe angeführt. Sollte man konsequent sein, so müßte man eben einem E ð m a n n einen hd. Eichmann, einem B e ð m a n n einen hd. Bachmann usw. gegenüberstellen. Wo aber wirklich einmal ein speziell balt. Problem hinsichtlich der Vokalquantität vorliegt, wird es nicht berührt. Für das balt. Beche ‚Bach‘ wird ganz richtig eine md. Form mit langem e angeführt (nur lautet sie nicht be ð, wie M. meint, sondera be ðe). Die Kürze des balt. Vokals (die natürlich nicht angegeben wird!) stammt offenbar aus der Zusammensetzung in balt. Flußnamen wie Embete, Dotbete, Kassenbete, Lupschenbete, Meissenbete usw. Hier konnte das e in unbetonter Stellung gekürzt werden. Und gerade in solchen Namen hat sich das Wort am längsten gehalten: Irbe Bäche, Stende Bäche, Rohje Bäche, Nabel Bäche usw.

Werfen wir noch einen Blick auf den Konsonantismus! Der erste Abschnitt lautet folgendermaßen: „Meta-

these des r in Eller „Erle“, mnd. elre, Korste „Kruste, Brotrinde“, mnd. korste, Scharren „Fleischladen“, mnd. scharne, mhd. schranne. In Reddel „Leiter, Raufe“, mnd. ledder ist nach Schwes die Metathese erst im Lettischen eingetreten, und somit wäre eine Rückentlehnung des Wortes aus dem Lett. anzunehmen; dagegen spricht die Tatsache, daß auch im Nordbaltikum die Form Reddel üblich ist.“ Hier sind in vier Wörtern drei verschiedene Fälle zusammengestellt: 1) mnd. elre zeigt überhaupt keine Metathese; die Lautfolge lr ist gegenüber hd. Erle die ursprüngliche, wie die übrigen germ. und außergerm. Sprachen beweisen; 2) Korste und Scharren zeigen Metathese auf dem ganzen nbd. Gebiet; 3) Reddel würde Metathese nur im Baltb. zeigen, wenn es überhaupt dem mnd. ledder gleichzusetzen wäre. Derartige Vertauschungen der an- und auslautenden Liquida sind aber sonst im Ndd. nicht bekannt; auch müßten wir dann, wie im mnd. Wort, langen Vokal erwarten. Es handelt sich hier aber gar nicht um ein deutsches, sondern ein ostieffin. Wort (esin. redel, finn. wot. redeli, livl. redled), das aus dem Estn. ins Lett. (redeles) und Baltisch. gedrungen ist.

Es folgt darauf auf anderthalb Seiten eine Formenlehre. Über das, was sie bietet, orientiert gleich der erste Satz: „Nebeneinander kommen teils endungslose, teils mit n erweiterte Formen maskuliner n-Stämme vor, wie in Mecklenburg: Friede und Frieden, Glaube und Glauben.“ Bekanntlich sind beide Formen gut schriftdeutsch. Daß die n-Formen aus dem Mecklenburgischen stammen, ist eine Entdeckung, die zu machen W. vorbehalten geblieben ist.

Nicht besser bestellt ist es mit den beiden folgenden Abschnitten: Wortbildung und Syntaktisches. W. folgt hier der Darstellung in dem Götschenbändchen von H. Grimme „Plattdeutsche Mundarten“ und verzeichnet nun seitenlang Formen und syntaktische Wendungen,

die entweder gut schriftdeutsch sind (z. B. Sie sind alle weggegangen. Die Schule ist aus. Bei nachtschlafender Zeit. Fallende Sucht. Bleib ruhig sitzen! Er kommt in den nächsten Tagen u. s. w., u. s. w.) oder doch der allgemeinen Umgangssprache angehören (z. B. Ich friere. Der Sohn vom Mitauschen Stadthaupt. Wem sein Gut ist das? Da sagte ich: „Hören sie“, sagte ich, „das geht nicht“ u. s. w.). Da hätte M. ebenso gut aus einer schwedischen Synodax alle Übereinstimmungen mit seiner Sprache ausschreiben — es gibt deren eine ganze Menge — und damit das Deutschbaltische als eine syntaktische Provinz des Schwedischen in Anspruch nehmen können.

Den eigentlichen Problemen aber geht M. sorgfältig aus dem Wege. So weiß er über das Genus der Subst. nur die Selbstverständlichkeit vorzubringen: „Die Substantiva *B i e s t* und *M e n s c h* (letzteres als verächtliche Bezeichnung für ein weibliches Wesen) stimmen in der Artikelform mit dem Ndd. überein“; das soll wie die Verweisung auf Grimme lehrt, heißen: sie sind neutralen Geschlechts. Aber daß etwa *B ä c h e* nur als Fem. vorkommt, während es ndd. auch Mask. ist, daß es ein dbalt. *K a b a c k* mask. neben einem *K a b a c k e* fem. gibt, daß *L e t t e* im Gegensatz zum Ndd. fem. ist, obwohl es aus dem Ndd. stammt, u. s. w., wird nicht einmal erwähnt. Anzumerken ist auch, daß er die Substantive im ganzen Buch ohne Genusangabe gibt.

Auch ganz falsche Deutungen kommen vor. So heißt es S. 33: „Vor dem als Titel gesetzten Adjektiv *a l t* fehlt im Nordbalt., wie in Mecklenburg (Grimme § 277) der Artikel, doch wird es dort flektiert.“ Und als Beispiel dafür wird eine Stelle aus „einem Scherzgedicht des Estländers Dr. Bertram“ angeführt: „Rühe gehen auf die Wiese, Ochsen stehen auch dabei, an dem See sitzt alte Roscher und treibt Fischerei.“ Also ein Spottgedicht auf das Halbdeutsch der Esten, tritt hier als Zeuge für Baltischdeutsch auf! Und das Fehlen

des Artikels hat mit dem „als Titel gesetzten Adj.“ auch nicht das geringste zu tun. Der Artikel wird in solchen Gedichten überhaupt mit Vorliebe weggelassen. Und Stellen, wie die folgende, hätte M. massenhaft finden können: „Ich spür schon Tod längs Rücken krausen.“

Unrichtig knüpft M. auch in folgendem Passus an Grimme an: „An nd. Doppelungen, wie das von Grimme § 303 b genannte Beispiel *haitn daun daite* „heißen tun tut er“ statt „er heißt“ erinnern vulgär bald. Wendungen, wie *Trinken trinkt er nicht, aber rauchen raucht er.*“ Im nbd. Beispiel handelt es sich um einen Spezialfall der wohl überall in der deutschen Umgangssprache vorkommenden Verbindung des Infinitivs mit *tun*, unter der es Grimme auch richtig rubriziert. Die oben angeführte dbalt. Verbindung dagegen wäre in den von Grimme behandelten Dialekten ganz unmöglich; sie findet sich nämlich nur im ostdeutschen Kolonisationsgebiet und im Jiddischen (z. B. *Diggen ligg ich mir eif main Bettele*). Diesen sog. intensiven Infinitiv kennt auch das Russ., Poln., Litauische und Lett. (*trizet trize Rigas pilis* „zittern zitterte das Schloß zu Riga“), dann in den finn.-ugr. Sprachen: Ungar., Syriän., Word., Finn., Estn. (*on olemas; pole olemaski; ei tee te gemaski*), Livisch (ein Beleg von 1210 in Gruber, *Origines Livoniae*, 76: *et ait quidam Livo de castris: magama magamas id est: jacebis hic in aeternum*). Das Jiddische hat die Formel sicher den slawischen Sprachen entlehnt, von denen es ja sehr stark beeinflusst ist. Im Deutschen treffen wir die Wendung zum ersten Mal gebucht in Hemings preussischem Wörterbuch 1785, und der früheste literar. Beleg findet sich in Sophiens Reise von Memel nach Sachsen 1787, wo einem Königsberger die Worte in den Mund gelegt sind: *kerigen kericht er sie*. Zwei moderne literar. Belege habe ich mir aus Fontane

notiert; in beiden Fällen handelt es sich um Bulgärberlinisch: „Hast Du ihn? Ja haben hab ich ihn“ (Cecile); „Willst du noch was? Nein, Thilde, wollen will ich nichts“ (Mathilde Möring). Die geogr. Verbreitung dieser Verbindung spricht durchaus dafür, daß sie im Preuß. und Baltd., wie im Jiddischen, den baltischslaw. Sprachen entnommen ist.

Der letzte Abschnitt endlich umfaßt etwas mehr, als die Hälfte des ganzen Büchleins und enthält in 20 nach sachlichen Gesichtspunkten geordneten Unterabteilungen den nbd. Wortschatz des balt. Deutsch. Daß sich auch hier viele gut hochd. Elemente eingeschmuggelt haben, ist nach dem Vorhergehenden nur zu erwarten. Man lese nur etwa den Abschnitt S. 40 unten, um sich davon zu überzeugen. Selbstverständlich wird jeder Deutschbalte Nachträge zu den einzelnen Abschnitten bieten können; doch das liegt in der Natur der Sache. Auch daß gelegentlich ein Wort unter den Tisch gefallen ist, das doch im gramm. Teil erwähnt wird — so vermissen ich z. B. unter der Rubrik „Pflanzen“ das Wort Raddif — wollen wir dem Verfasser nicht zum Vorwurf machen. Gewiß hätte diese Sammlung ihren Zweck im Rahmen des Wörterbuches ebenso gut erfüllt, aber man wird es begreiflich finden, daß W. einmal ein sichtbares Zeichen seiner jahrelangen fleißigen Sammelarbeit sehen wollte, und andererseits wird diese Veröffentlichung, die allerdings erfreulicher gewesen wäre, wenn sie sich auf die zweite Hälfte beschränkt hätte, bei jedem Deutschbalten das Interesse an der Sammelarbeit für das Wörterbuch erhöhen. Einzelne Zeitungsstimmen legen ja Zeugnis ab für die Freude, die der Verfasser manchem dadurch bereitet hat, daß er ihm wieder einmal seine sprachliche Eigenart vor Augen geführt, manchen aus der Jugend vertrauten, heute vergessenen Ausdruck wieder neu belebt hat.

Ich kann mein Gesamturteil über die Arbeit an Masings Einleitungsworte anknüpfen: „Die Erkenntnis

des Wesens und Werdens der (baltischd.) Sprache . . . setzt intime Vertrautheit mit dem Gegenstand der Betrachtung voraus, ist also nur von Landeskindern oder doch zum mindesten im Lande ansässigen und heimisch Gewordenen zu erwarten; die sonstigen Bedingungen einer befriedigenden Antwort sind wissenschaftliche Gründlichkeit und methodische Sicherheit." M. ist ein außerordentlich guter Kenner seiner Muttersprache und hat sich mit hingebendem Fleiße bemüht, ihre Eigentümlichkeiten zu sammeln. Aber was ihm abgeht, aber auch vollständig abgeht, ist „wissenschaftliche Gründlichkeit und methodische Sicherheit“. Es ist deshalb außerordentlich zu bedauern, daß M. ohne fachmännische Hilfe es unternehmen will, das baltischdeutsche Wörterbuch herauszugeben. Es wird — das läßt sich nach dieser Probe mit Sicherheit voraussagen — ein durchaus dilettantischer Versuch bleiben, von dem nicht zu erwarten ist, daß er die mannigfaltigen Probleme dieses mehrsprachigen Gebietes in irgendeiner Weise fördere.

ESTICA

A - 16215

i 28852783